

dtv

Mit diesen 15 Geschichten, die 1914 erstmals unter dem Titel ›Dubliners‹ als Buch erschienen, betrat James Joyce die Bühne der Weltliteratur. Auf den ersten Blick sind es merkwürdig unverbundene Momentaufnahmen, die kritisch-realistische und berührende Einblicke in die Dubliner Gesellschaft am Beginn des 20. Jahrhunderts geben. Dass sich hinter diesen Alltagsvignetten eine Struktur – Kindheit, Jugend, Reife und gesellschaftspolitische Themen – und ein komplexes Netzwerk von Beziehungen und Anspielungen verbirgt, zählt zu den Raffinessen dieser berühmten Sammlung.

James Joyce, geboren am 2. Februar 1882 in Dublin, besuchte Jesuitenschulen und studierte am University College in Dublin Englisch, Französisch und Italienisch. 1904 verließ er für immer seine Heimat und lebte in Triest, Paris und Zürich. Noch in Dublin konnte er drei Erzählungen aus den ›Dubliners‹ in einer Zeitschrift unterbringen, die jedoch mit Rücksicht auf ihre Leserschaft weitere Veröffentlichungen ablehnte. Erst 1914 erschien die Buchausgabe in London. Auch der Fortsetzungsvorabdruck seines berühmten Romans ›Ulysses‹ in einer amerikanischen Zeitschrift wurde wegen Unmoral verboten. Die Erstausgabe erschien 1922 in Paris; 1939 folgte ›Finnegans Wake‹. Fast erblindet starb James Joyce am 13. Januar 1941 in Zürich.

Harald Raykowski, Jahrgang 1943, unterrichtete viele Jahre englische und irische Literatur an der Universität Frankfurt am Main. Bis heute widmet er sich als Herausgeber und Übersetzer der englischsprachigen Literatur und übertrug zahlreiche berühmte Werke ins Deutsche, darunter viele für dtv zweisprachig. Er lebt inzwischen überwiegend in Südingland.

James Joyce

Dubliner

Neu übersetzt und mit einem
Nachwort, Anmerkungen und einer Zeittafel
von Harald Raykowski

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von James Joyce
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Dublin Stories (dtv zweisprachig 9502)

Titel der Originalausgabe:
›Dubliners‹
London 1914

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Neuübersetzung 2012
2. Auflage 2015
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: ›The Liffey Swim‹ (1923) von Jack B. Yeats
Gesetzt aus der Bembo 9,5/11,2´
Satz: Bernd Schumacher, Friedberg
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14069-0

INHALT

- Die Schwestern 7
The Sisters
- Eine Begegnung 19
An Encounter
- Arabia 31
Araby
- Eveline 41
Eveline
- Nach dem Rennen 49
After the Race
- Zwei feine Herren 59
Two Gallants
- Die Pension 73
The Boarding House
- Eine kleine Wolke 83
A Little Cloud
- Gegenstücke 103
Counterparts

Erde 119

Clay

Ein trauriger Fall 129

A Painful Case

Efeu-Tag im Sitzungszimmer 143

Ivy Day in the

Committee Room

Eine Mutter 165

A Mother

Gnade 181

Grace

Die Toten 211

The Dead

Nachwort 269

Anmerkungen 285

Zeittafel 315

DIE SCHWESTERN

Diesmal gab es für ihn keine Hoffnung mehr: Es war sein dritter Schlaganfall. Abend für Abend war ich an dem Haus vorbeigegangen (es war Ferienzeit) und hatte das erleuchtete Fensterviereck studiert; und Abend für Abend war es in derselben Weise erleuchtet, schwach und gleichmäßig. Wenn er tot wäre, dachte ich, würde ich den Widerschein von Kerzen auf dem dunklen Rouleau sehen, denn ich wusste, dass am Kopf eines Leichnams zwei Kerzen aufgestellt werden müssen. Er hatte oft zu mir gesagt: *Ich bin nicht mehr lange von dieser Welt**, aber ich hatte das für leere Worte gehalten. Jetzt wusste ich, dass sie wahr waren. Jeden Abend, wenn ich zu dem Fenster hinauf sah, flüsterte ich das Wort *Paralyse** vor mich hin. Es hatte in meinen Ohren stets sonderbar geklungen, so wie das Wort *Gnomon** bei Euklid oder das Wort *Simonie** im Katechismus. Aber jetzt hörte es sich für mich an wie der Name eines bösen* und sündhaften Wesens. Es erfüllte mich mit Furcht, und zugleich wünschte ich ihm, näherzukommen und sein tödliches Werk zu betrachten.

Der alte Cotter saß am Kamin und rauchte, als ich zum Abendessen herunterkam. Während meine Tante mir Haferbrei auf den Teller schöpfte, sagte er, so als knüpfte er an eine frühere Bemerkung an:

– Nein, ich würde nicht behaupten, dass er ... aber er hatte etwas Sonderbares ... er hatte etwas Unheimliches an sich. Ich will Ihnen sagen, was ich meine ...

Er begann mit seiner Pfeiffe zu paffen und dabei legte er sich zweifellos seine Meinung zurecht. Unausstehlicher alter Dummkopf! Als wir ihn erst kurze Zeit kannten und er von Schlempe und Kühlshlangen erzählte, fand ich ihn noch ganz interessant, aber bald hatte ich genug von ihm und seinen endlosen Geschichten von der Brennerei.

– Ich hab da meine eigene Theorie, sagte er. Ich denke, es war einer dieser ... eigenartigen Fälle ... Aber es ist schwer zu sagen ...

Er begann wieder an seiner Pfeife zu paffen, ohne uns seine Theorie zu verraten. Als mein Onkel sah, dass ich große Augen machte, sagte er zu mir:

– Tja, du wirst sicher traurig sein, aber dein alter Freund ist nicht mehr.

– Wer?, fragte ich.

– Father Flynn.

– Ist er tot?

– Mr Cotter hier hat es uns gerade erzählt. Er kam zufällig am Haus vorbei.

Ich wusste, dass ich genau beobachtet wurde, deshalb aß ich weiter, als interessierte mich die Nachricht nicht. Erklärend sagte mein Onkel zum alten Cotter:

– Der Junge und er waren dicke Freunde. Der Alte hat ihm nämlich eine Menge beigebracht, wissen Sie, und es heißt, er war sehr um ihn bemüht.

– Möge Gott seiner Seele gnädig sein, sagte meine Tante fromm.

Der alte Cotter sah mich eine Weile an. Ich spürte, dass seine stechenden schwarzen Augen mich musterten, aber ich wollte ihm den Gefallen nicht tun, von meinem Teller aufzusehen. Er wandte sich wieder seiner Pfeife zu und spuckte schließlich geringschätzig in den Kamin.

– Ich würde es nicht gerne sehen, sagte er, wenn meine Kinder sich zu viel mit so jemandem abgeben würden.

– Was meinen Sie damit, Mr Cotter?, fragte meine Tante.

– Ich meine damit, sagte der alte Cotter, dass es Kindern nicht guttut. Meiner Meinung nach sollte ein junger Bursche mit gleichaltrigen Burschen herumrennen und spielen, anstatt ... Hab ich nicht recht, Jack?

– Das ist auch mein Grundsatz, bestätigte mein Onkel. Er soll lernen, sich durchzuboxen. Das sage ich diesem Rosenkreuzer* da auch immer: Beweg dich! Als ich so jung war, habe ich jeden Morgen kalt gebadet, winters wie sommers. Das kommt mir jetzt noch zustatten. Bildung ist ja schön und gut ... Vielleicht möchte Mr Cotter etwas von der Hammelkeule, sagte er dann zu meiner Tante gewandt.

– Nein, nein, vielen Dank, sagte der alte Cotter.

Meine Tante holte die Platte aus dem Vorratsschrank und stellte sie auf den Tisch.

– Aber warum meinen Sie, dass es für Kinder nicht gut ist, Mr Cotter?, fragte sie.

– Es ist schlecht für sie, erklärte der alte Cotter, weil sie so leicht zu beeinflussen sind. Wenn Kinder so was sehen, wissen Sie, dann hat das Folgen ...

Ich stopfte mir den Mund mit Haferbrei voll, aus Angst, ich könnte vor Wut etwas sagen. Unausstehlicher rotnasiger alter Trottel!

Es war spät, als ich einschlief. Obwohl ich auf den alten Cotter wütend war, weil er von mir wie von einem Kind sprach, zerbrach ich mir meinen Kopf, um in seinen unvollendeten Sätzen eine Bedeutung zu finden. In der Dunkelheit meines Zimmers bildete ich mir ein, wieder das aufgedunsene, graue Gesicht des Paralytikers vor mir zu sehen. Ich zog mir die Decke über den Kopf und versuchte an Weihnachten zu denken. Aber das graue Gesicht verfolgte mich. Es murmelte, und ich begriff, dass es etwas beichten wollte. Ich fühlte, wie sich meine Seele in eine angenehme und böse Region zurückzog, und auch dort wartete es

schon auf mich. Es begann, mir mit murmelnder Stimme zu beichten, und ich überlegte, warum es wohl andauernd lächelte und warum die Lippen so feucht von Speichel waren. Dann fiel mir ein, dass es an Paralyse gestorben war, und ich merkte, dass auch ich schwach lächelte, als wollte ich den Simonisten von seiner Sünde lossprechen.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück ging ich hin, um mir das kleine Haus unten in der Great Britain Street anzusehen. Es war ein bescheidener Laden, der unter der verschwommenen Bezeichnung *Tuchwaren* geführt wurde. Die Tuchwaren bestanden hauptsächlich aus wollenen Kinderschühchen und Schirmen, und an gewöhnlichen Tagen hing immer ein Schild im Fenster mit der Aufschrift *Neubestimmung von Schirmen*. Jetzt war kein Schild zu sehen, denn die Fensterläden waren angebracht. Ein Trauerbukett war mit Bändern am Türklopfer befestigt. Zwei arme Frauen und ein Telegrammbote lasen gerade die Karte, die an das Bukett geheftet war. Ich ging auch hin und las:

L. Juli 1895
Pfarrer James Flynn
(vormals S. Catherine's Church, Meath Street),
im Alter von 65 Jahren.
R.I.P.

Das Lesen dieser Karte überzeugte mich davon, dass er tot war, und ich war verstört, weil ich mich damit zufriedengab. Wäre er nicht tot gewesen, wäre ich in das dunkle kleine Zimmer hinter dem Laden gegangen, wo ich ihn in seinem Sessel am Kaminfeuer gefunden hätte, halb versunken in seinem Überzieher. Vielleicht hätte mir meine Tante ein Päckchen High Toast für ihn mitgegeben, und dieses Geschenk hätte ihn aus seinem wie betäubten Dahindämmern aufgeweckt. Immer war ich es, der das Päck-

chen in seine schwarze Schnupftabaksdose entleerte, denn seine Hände zitterten zu sehr, um dies tun zu können, ohne die Hälfte des Schnupftabaks auf den Boden zu schütten. Selbst wenn er seine große zitternde Hand zur Nase hob, rieselten Wölkchen von Tabak zwischen seinen Fingern hindurch auf seinen Rock. Er war vielleicht dieser fortwährende Schnupftabaksregen, der seinem alten Priesterrock sein grünlich verschossenes Aussehen verlieh, denn das rote Taschentuch, immer geschwärzt von den Tabakflecken einer ganzen Woche, mit dem er die herabgefallenen Krümel wegzuwischen versuchte, war völlig wirkungslos.

Ich wäre gern hineingegangen, um ihn zu sehen, aber ich hatte nicht den Mut anzuklopfen. Langsam ging ich auf der sonnigen Seite der Straße davon und las im Vorbeigehen alle Theateranzeigen in den Schaufenstern. Ich fand es befremdlich, dass weder ich noch der Tag in Trauerstimmung waren, und ich war sogar verärgert, ein Gefühl der Freiheit in mir zu entdecken, als hätte mich sein Tod von etwas befreit. Ich grübelte darüber, denn er hatte mir, wie mein Onkel am Abend zuvor gesagt hatte, eine Menge beigebracht. Er hatte am Irischen Kolleg in Rom studiert und mir beigebracht, das Lateinische richtig auszusprechen. Er hatte mir Geschichten über die Katakomben und über Napoleon Bonaparte erzählt, er hatte mir die Bedeutung der verschiedenen Zeremonien während der Messe erklärt und die der verschiedenen Gewänder, die der Priester trägt. Manchmal hatte er sich einen Spaß daraus gemacht, mir schwierige Fragen zu stellen, zum Beispiel, wie man sich unter bestimmten Umständen zu verhalten habe oder ob es sich bei dieser oder jener Sünde um eine Todsünde oder eine lässliche Sünde oder nur um eine menschliche Verfehlung handele. Seine Fragen machten mir klar, wie komplex und geheimnisvoll gewisse kirchliche Bräuche waren, die ich bis dahin für ganz

einfache Handlungen gehalten hatte. Die Pflichten des Priesters gegenüber der Eucharistie und gegenüber dem Beichtgeheimnis* erschienen mir so schwerwiegend, dass ich mich fragte, wie jemand den Mut aufbringen konnte, sie auf sich zu nehmen; und es überraschte mich nicht, als er mir sagte, die Kirchenväter hätten Bücher geschrieben, so dick wie das städtische Adressbuch und so eng gedruckt wie die Gerichtsmittelungen in der Zeitung, in denen sie all diese verwickelten Fragen erörterten. Oftmals, wenn ich daran dachte, brachte ich entweder gar keine oder nur eine ganz dumme und zögernde Antwort zustande, worauf er für gewöhnlich lächelte und zwei- oder dreimal nickte. Manchmal ging er die Antworten in der Messe mit mir durch, die er mich hatte auswendig lernen lassen; und während ich sie hersagte, lächelte er versonnen und nickte, und von Zeit zu Zeit schob er eine riesige Prise Schnupftabak abwechselnd in jedes Nasenloch. Beim Lächeln entblöbte er seine großen, verfärbten Zähne und ließ die Zunge auf der Unterlippe liegen – eine Angewohnheit, die mir Unbehagen bereitet hatte zu Beginn unserer Bekanntschaft, bis ich ihn näher kennenlernte.

Während ich im Sonnenschein dahinging, erinnerte ich mich an die Worte des alten Cotter, und ich versuchte mich zu erinnern, was in dem Traum sonst noch geschehen war. Ich erinnerte mich, dass mir lange Samtvorhänge aufgefallen waren und eine Hängelampe von altertümlichem Aussehen. Ich hatte das Gefühl, ich wäre sehr weit weg gewesen, in einem Land mit fremdartigen Bräuchen – in Persien, dachte ich. Aber an das Ende des Traums konnte ich mich nicht erinnern.

Am Abend nahm mich meine Tante mit zum Besuch im Trauerhaus. Es war nach Sonnenuntergang, aber die Fensterscheiben der Häuser, die nach Westen schauten, spiegelten das dunkle Gold einer großen Wolkenbank wider.

Nannie empfing uns in der Diele, und da es unschicklich gewesen wäre, laut mit ihr zu reden, drückte meine Tante stellvertretend für alle ihr nur die Hand. Die alte Frau deutete fragend nach oben, und als meine Tante nickte, führte sie uns mühsam die enge Treppe hinauf, den Kopf fast bis auf die Höhe des Geländers heruntergebeugt. Auf dem ersten Treppenabsatz blieb sie stehen und winkte uns ermunternd zur offen stehenden Tür des Totenzimmers. Meine Tante ging hinein, und als die alte Frau sah, dass ich zögerte einzutreten, wiederholte sie ihre Handbewegung mehrmals.

Ich ging auf Zehenspitzen hinein. Das Zimmer war von dem Licht, das unter dem Spitzenbesatz des Rouleaus hereindrang, in dämmriges Gold getaucht, in dem sich die Kerzen wie blasse dünne Flammen ausnahmen. Er war in den Sarg gelegt worden. Wir folgten Nannies Beispiel, und zu dritt knieten wir am Fußende des Bettes nieder. Ich tat, als ob ich betete, aber ich konnte meine Gedanken nicht sammeln, da mich das Gemurmel der alten Frau ablenkte. Mir fiel auf, wie unordentlich ihr Rock hinten zugehakt war und wie abgetreten die Absätze ihrer Leinestiefel auf einer Seite waren. Ich glaubte den alten Priester lächeln zu sehen, wie er da in seinem Sarg lag.

Aber nein. Als wir aufstanden und zum Kopfende des Bettes traten, sah ich, dass er nicht lächelte. Da lag er, feierlich und füllig, eingekleidet für den Altar, seine großen Hände hielten lose einen Kelch. Sein Gesicht war sehr grimmig, grau und massig, mit Nasenlöchern wie schwarze Höhlen und von einem spärlichen weißen Pelz eingesäumt. Es hing ein schwerer Duft in dem Raum – die Blumen.

Wir bekreuzigten uns und gingen. In dem kleinen Zimmer im Erdgeschoss fanden wir Eliza, die auf seinem Sessel thronte. Ich tastete mich zu meinem gewohnten Stuhl in der Ecke, während Nannie zum Büfett ging und eine

Sherry-Karaffe und einige Weingläser hervorholte. Sie stellte sie auf den Tisch und lud uns ein, ein Gläschen zu trinken. Dann, auf Bitten ihrer Schwester, goss sie den Sherry in die Gläser und reichte sie herum. Sie drängte mich, auch ein paar Sahnecracker zu nehmen, aber ich lehnte ab, da ich dachte, beim Kauen zu viel Geräusch zu machen. Sie schien über meine Ablehnung ein wenig enttäuscht und ging still zum Sofa, wo sie hinter ihrer Schwester Platz nahm. Niemand sprach: Wir starrten alle in den leeren Kamin.

Meine Tante wartete, bis Eliza seufzte, und sagte dann:

– Ach ja, er ist in einer besseren Welt.

Eliza seufzte noch einmal und neigte ihren Kopf zustimmend. Meine Tante drehte den Stiel ihres Weinglases zwischen den Fingern, ehe sie ein wenig daran nippte.

– Ist er ... friedlich?, fragte sie.

– Oh, ganz friedlich, Ma'am, sagte Eliza. Man hat gar nicht gemerkt, wann er den letzten Atemzug getan hat. Es war ein schöner Tod, Gott sei gelobt.

– Und alles ...?

– Father O'Rourke war am Dienstag bei ihm und hat ihm die Letzte Ölung gespendet und ihn vorbereitet und alles.

– Er wusste also?

– Er war ganz gefasst.

– Er sieht ganz gefasst aus, sagte meine Tante.

– Das sagte die Frau auch, die da war, um ihn zu waschen. Sie sagte, er sähe so aus, als ob er nur schlief, so friedlich und gefasst sähe er aus. Niemand hätte gedacht, dass er eine so schöne Leiche abgeben würde.

– Das ist wahr, sagte meine Tante.

Sie nippte ein wenig kräftiger an ihrem Glas und sagte:

– Nun, Miss Flynn, jedenfalls muss es ein großer Trost für Sie sein, zu wissen, dass Sie alles für ihn getan hatten, was Sie

konnten. Sie waren beide sehr gut zu ihm, das muss man sagen.

Eliza glättete ihr Kleid über ihren Knien.

– Ach, der arme James!, sagte sie. Gott weiß, dass wir alles getan haben, was wir konnten, so arm, wie wir sind – wir wollten es ihm an nichts fehlen lassen, solange er noch da war.

Nannie hatte den Kopf an das Sofakissen gelehnt und schien gleich einzuschlafen.

– Arme Nannie, sagte Eliza und sah sie an, sie ist ganz fertig. All die Mühen, die wir hatten, sie und ich, die Leichenwäscherin zu holen und ihn aufzubahren und dann den Sarg und dann die Messe in der Kapelle zu bestellen. Wenn Father O'Rourke nicht gewesen wäre, ich weiß nicht, was wir gemacht hätten. Er war's, der uns all die Blumen und die zwei Kerzenleuchter da aus der Kapelle mitgebracht und die Anzeige für den *Freeman's General* geschrieben und sich um die Papiere für den Friedhof gekümmert hat und um die Versicherung unseres armen James.

– War das nicht nett von ihm?, sagte meine Tante.

Eliza schloss die Augen und schüttelte langsam ihren Kopf.

– Ach, es geht eben nichts über alte Freunde, da kann man sagen, was man will, sagte sie. Auf die anderen ist kein Verlass.

– Da haben Sie Recht, sagte meine Tante. Und ich bin sicher, jetzt, wo er seinen ewigen Lohn erhält, wird er Sie nicht vergessen und alles, was Sie ihm Gutes getan haben.

– Ach, der arme James!, seufzte Eliza. Er war für uns keine große Last. Nie hat man im Haus mehr von ihm gehört als jetzt. Aber ich weiß, er ist von uns gegangen in den ...

– Wenn erst alles vorüber ist, wird er Ihnen fehlen, sagte meine Tante.

– Ich weiß schon, sagte Eliza. Ich werde ihm nie mehr seine Tasse Fleischbrühe hineinragen, und Sie, Ma'am, werden ihm keinen Schnupftabak mehr schicken. Ach, armer James!

Sie schwieg, als hielte sie Zwiesprache mit der Vergangenheit, und dann sagte sie listig:

– Ich muss sagen, in letzter Zeit ist mir aufgefallen, dass irgendwas Sonderbares an ihm war. Jedes Mal, wenn ich ihm seine Suppe brachte, lag sein Brevier auf dem Boden, und er weit zurückgelehnt in seinem Sessel und mit offenem Mund.

Sie legte einen Finger an die Nase und runzelte die Stirn. Dann fuhr sie fort:

– Und trotzdem hat er immer wieder gesagt, noch ehe der Sommer vorbei sei, würde er sich an einem schönen Tag aufmachen, um das alte Haus drunten in Irishtown wiederzusehen, wo wir alle geboren sind, und mich und Nannie würde er mitnehmen. Wenn wir doch mal eins von diesen neumodischen Fahrzeugen kriegten, die keinen Lärm machen, von denen ihm Father O'Rourke erzählt hat, mit rheumatischen Reifen*, billig für einen Tag – hat er gesagt, von Johnny Rush nebenan, und wir drei zusammen an einem Sonntagabend hinfahren könnten. Das hatte er sich in den Kopf gesetzt ... Armer James!

– Möge der Herr seiner Seele gnädig sein!, sagte meine Tante.

Eliza holte ihr Taschentuch hervor und wischte sich damit die Augen. Dann steckte sie es wieder in ihre Tasche und starrte eine Zeit lang auf die leere Feuerstelle, ohne ein Wort zu sprechen.

– Er war immer viel zu gewissenhaft, sagte sie. Die Pflichten des Priesteramts waren zu viel für ihn. Und dann wurde sein Leben ja sozusagen durchkreuzt.

– Ja, sagte meine Tante, er war ein enttäuschter Mann. Das hat man ihm angemerkt.

Ein Schweigen ergriff Besitz von dem kleinen Zimmer, und in seinem Schutz näherte ich mich dem Tisch, trank etwas von meinem Sherry und ging dann leise zu meinem Stuhl in der Ecke zurück. Eliza schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein. Wir warteten höflich, dass sie das Schweigen bräche, und nach langer Zeit sagte sie langsam:

– Es war dieser Kelch, den er zerbrochen hat ... Damit fing es an. Natürlich, man sagt, es war nicht schlimm, es war ja nichts drin, meine ich. Aber trotzdem ... Man sagt, es war der Fehler des Jungen. Aber der arme James war ja so unsicher*, der Herr erbarme sich seiner!

– Ach, das war es also?, sagte meine Tante. Ich hörte etwas ...

Eliza nickte.

– Das hat sein Gemüt angegriffen, sagte sie. Von da an war er ganz trübselig, hat mit keinem mehr geredet und ist ganz allein herumgewandert. Eines Nachts sollte er einen Hausbesuch machen, aber er war nicht zu finden. In jeder Ecke und Ritze haben sie nach ihm gesucht, und nirgends konnten sie ihn entdecken. Da hat dann der Küster vorgeschlagen, in der Kapelle nachzusehen. Da haben sie die Schlüssel geholt und die Kapelle aufgeschlossen, und der Küster und Father O'Rourke und noch ein Priester, der gerade da war, nahmen eine Kerze und suchten nach ihm ... Und was soll ich Ihnen sagen: Da war er, allein im Finstern in seinem Beichtstuhl, hellwach und als ob er still in sich hineinlachte.

Sie brach unvermittelt ab, wie um zu lauschen. Auch ich lauschte, aber es gab kein Geräusch im Haus, und ich wusste, dass der alte Priester still in seinem Sarg lag, so wie wir ihn gesehen hatten, feierlich und grimmig im Tode, auf seiner Brust ein leerer Kelch.

Eliza fuhr fort:

– Hellwach und als ob er still in sich hineinlachte ...
Und dann, natürlich, als sie das sahen, da sind sie auf den Gedanken gekommen, dass mit ihm irgendwas nicht mehr stimmte ...

EINE BEGEGNUNG

Es war Joe Dillon, der uns mit dem Wilden Westen bekannt machte. Er hatte eine kleine Bibliothek, die aus alten Ausgaben von *The Union Jack*, *Pluck* und *The Halfpenny Marvel** bestand. Jeden Abend nach der Schule trafen wir uns bei ihm im Garten hinter dem Haus und trugen dort Indianerkämpfe aus. Er und sein dicker jüngerer Bruder Leo, der Faulenzer, verteidigten den Dachboden über dem Stall, während wir anderen ihn im Sturm zu erobern versuchten; oder wir lieferten uns eine heftige Schlacht auf dem Rasen. Aber so gut wir auch kämpften, wir gewannen niemals eine Belagerung oder eine Schlacht, und alle unsere Gefechte endeten mit Joe Dillons Kriegstanz des Siegers. Seine Eltern gingen an jedem Morgen zur Acht-Uhr-Messe in der Gardiner Street, und der friedliche Duft Mrs Dillons beherrschte die Diele des Hauses. Aber er spielte zu ruppig für uns, die jünger und ängstlicher waren. Er sah wirklich einem Indianer ähnlich, wenn er, auf dem Kopf einen alten Teewärmer, im Garten Bocksprünge vollführte, mit seiner Faust auf eine Blechdose einschlug und brüllte:

– Ya! yaka, yaka, yaka!

Keiner konnte es glauben, als berichtet wurde, er fühle sich zum Priester berufen. Doch es war wahr.

Ein Geist der Aufsässigkeit breitete sich unter uns aus, und unter seinem Einfluss wurden Unterschiede der Bildung oder des Temperaments ausgeblendet. Wir rotteten uns zusammen, manche aus Mut, manche aus Spaß und

manche fast aus Furcht: Und von dieser letzteren Schar, den widerwilligen Indianern, die fürchteten, für streberhaft oder schwächlich gehalten zu werden, war ich einer. Die Abenteuer, die in der Literatur des Wilden Westens erzählt wurden, waren meinem Wesen sehr fremd, aber immerhin öffneten sie Tore zur Flucht. Mir gefielen manche amerikanischen Detektivgeschichten besser, in denen ab und zu verwilderte leidenschaftliche und schöne Mädchen umherstreiften. Obwohl an diesen Geschichten nichts auszusetzen war und obwohl sie zuweilen literarische Ansprüche erhoben, wurden sie in der Schule nur heimlich herumgereicht. Eines Tages, als Father Butler uns gerade vier Seiten römische Geschichte abfragte, wurde der unbeholfene Leo Dillon mit einem Heft des *Halfpenny Marvel* erwischt.

– Diese Seite oder diese? Diese? Also los, Dillon, steh auf! *Kaum war der Tag ...* Weiter! Welcher Tag? *Kaum war der Tag angebrochen ...* Hast du es gelernt? Was hast du da in der Tasche?

Jedem klopfte das Herz, als Leo Dillon das Heft herausgab, und jeder setzte eine Unschuldsmiene auf. Father Butler blätterte stirnrunzelnd.

– Was ist das für ein Schund?, fragte er. *Der Häuptling der Apachen!* Und so was liest du, anstatt deine römische Geschichte zu lernen! Lass mich nie wieder etwas von diesem erbärmlichen Zeug in diesem College* finden! Der Mann, der das geschrieben hat, ist wahrscheinlich irgendein erbärmlicher Schreiberling, der so etwas für ein Glas Bier hinschmiert. Ich muss mich wundern, dass Jungen wie ihr, gebildete Jungen, solchen Schund lesen. Ich könnte es verstehen, wenn ihr Schüler der ... der National School* wärt. Also, Dillon, ich rate dir eindringlich, mach dich an deine Arbeit, sonst ...

Diese Rüge während der nüchternen Schulstunden ließ viel vom Glorienschein des Wilden Westens für mich ver-